

Warum hat die Gleichstellungsstelle des Rheingau-Taunus-Kreises die Thematik aufgegriffen und die Veranstaltung forciert?

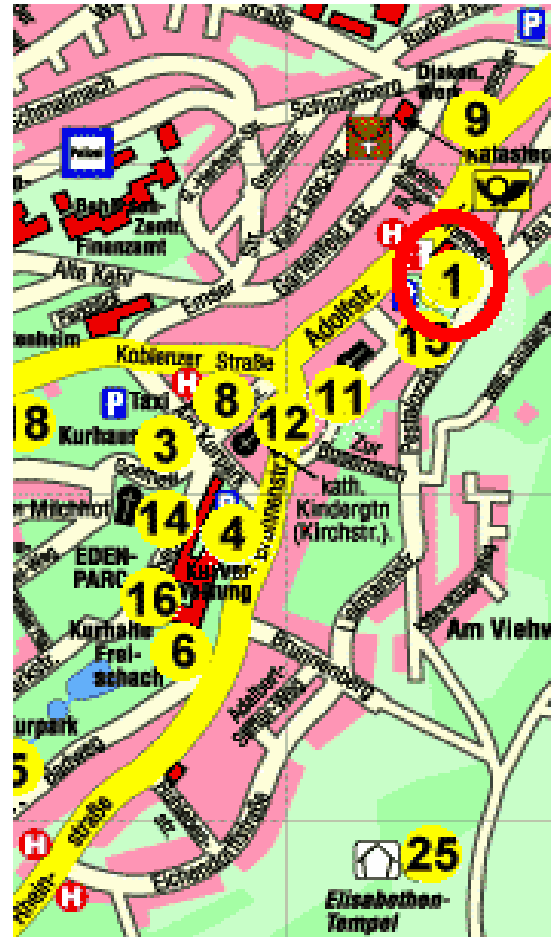
Ihre Aufgabe ist es, mit allen zusammenzuarbeiten, die wegen ihres Geschlechtes oder einer geschlechtsspezifischen Lebenssituation benachteiligt werden.

Hier geht es um beide Geschlechter und die Verhältnisse zwischen ihnen, die grundsätzlich als vermeidbar anzusehen sind.

Diese Politik des „Gender-Mainstreaming“ setzt den Rahmen, dass die Probleme beider Geschiedenen zur Kenntnis genommen und verstanden werden können. Es gilt also, Ungerechtigkeiten bei beiden Geschlechtern abzubauen, zum Wohle von Mutter und Vater und der Kinder.

Kinder erleben die Trennung der Eltern als Willkür. Sie können die Gründe der Familienauflösung nicht nachvollziehen, denn diese beziehen sich auf das Paar. Die Beziehung von Mann und Frau verschwindet für sie hinter der Elternschaft. Sie wissen, dass das etwas Besonderes ist, aber sie können es nicht begreifen. Die Auswirkungen erleben Kinder erst später, zuerst erleben sie diffuse Existenzängste. Es wird ihnen etwas genommen, das sie nicht hergeben wollen.

Da die Trennungs- und Scheidungsrate rapide zunimmt, besteht großer Handlungsbedarf, um verheerende Spätfolgen zu vermeiden.



- 1 Städtliche / Rathaus
- 3 Kurhaus
- 4 Alltagsaal
- 5 Kurpark
- 6 Stahlbadehaus
- 7 Moorbadehaus
- 8 Amtsgericht
- 15 Museum

Büro für Gleichstellungsfragen



Rheingau-Taunus-Kreis

Recht und Wohl des Kindes nach Trennung und Scheidung

Podiumsdiskussion

**Am 20.09.04 (Weltkindertag)
um 19.30 Uhr
Stadthalle Bad Schwalbach**

*In Kooperation mit:
Frauenbeauftragte der Stadt Bad Schwalbach
Kinderschutzbund Rheingau e.V.
Kinderschutzbund Untertaunus e.V.
Väteraufbruch für Kinder e.V.*

Wenn Eltern sich scheiden lassen oder ihre Beziehung beenden, tun sie das im Namen einer besseren Zukunft für sich selbst. Leidtragende sind immer ihre Kinder. Denn der Verlust der Elterlichkeit kann durch nichts ausgeglichen werden.

Auch wenn der Kontakt zu beiden Elternteilen bestehen bleibt, treten diese ihnen nur noch als Einzelpersonen gegenüber. Den Verlust erleben die Kinder als Aggression aus elterlicher Hand. Gesellschaftspolitisch wird auf die verletzten Interessen der Kinder viel zu selten eingegangen. Stattdessen werden Scheidungen im Geschlechterkampf zum Austragungsort darüber, ob Frauen oder Männer die besseren Menschen sind.

Ohne schwerwiegende Folgen kann keine Gesellschaft es sich leisten, mit den Auswirkungen der Scheidung auf Kinder dermaßen nachlässig umzugehen.

Am Podium:

Klaus Döbbert
Familienrichter

Bernd Fritz - Moderation
Redakteur FAZ

Dr. Karin Jäckel
Autorin

Ursula Kodjoe
Psychologin, Mediatorin

Manfred Lengowski
Jugendamt Cochem-Zell

Knud Petzel
Rechtsanwalt

Einen Nährboden für entfremdendes Verhalten bilden Rahmenbedingungen und Konflikte, wie sie ganz generell nach einer Scheidung auftreten. Dazu zählen nach der Erhebung von Proksch (2000) u.a.:

- Die ungleich verteilte Betreuung der Kinder durch Vater bzw. Mutter: Betreut werden die Kinder von 66% bzw. 68% der Mütter mit alleinigem bzw. gemeinsamen Sorgerecht, aber nur von 12 bzw. 19% der Väter.
- Je nach Sorgerechtsverteilung zeigen 37-47,5% der Kinder Sorge, einen Elternteil zu verlieren, 32% psychische Veränderungen, 20-22% Aggressionen.
- Väter ohne Sorgeberechtigung zeigen mit 18% doppelt so häufig Angst, dass die Kinder den Kontakt zu ihnen ablehnen, wie Väter mit gemeinsamer Sorge.
- Besonders konfliktträchtig ist die Abwertungstendenz gegenüber dem jeweils aE: 65 bzw. 74% der Väter bzw. Mütter mit alleiniger Sorge, aber nur 42% der Eltern mit gemeinsamer Sorge halten den Ex-Partner für weniger oder überhaupt nicht „verantwortlich für die gemeinsamen Kinder“.
- Einem erheblichen Teil der Väter (17%) und Mütter (13%) mit alleiniger Sorge wäre es lieber, die Kinder gingen nicht zum anderen Elternteil. Probleme mit dem Umgangsrecht bekunden insg. 38,5% (!) der N=7008 befragten Elternteile. Etwa jeder dritte Vater bzw. Mutter (34%), bei dem/der das Kind nicht lebt, möchte häufigeren Umgang, 37 bzw. 31% auch einen längeren Umgang mit ihren Kindern haben (Proksch, 2000, S.97).